

### Joseph von Eichendorff (1788-1857) · »Abschied« (1810)

Das Gedicht »Abschied«, verfasst im Jahre 1810 durch Joseph von Eichendorff, ist in die Epoche der *Romantik* einzuordnen. Schon die Überschrift stimmt den Leser auf negative Geschehnisse ein, da Abschiede häufig mit Schmerz und Trauer in Verbindung stehen, gleichgültig, ob sie für immer oder nur auf Zeit sind. Eichendorff thematisiert den Aufbruch des Menschen in ein für ihn noch unbestimmtes Leben, das offenbar mit gewissen Entbehrungen oder Zumutungen verbunden ist. Das lyrische Ich scheint darüber nachzusinnen, was ihm der »Wald«, der sinnbildlich (metaphorisch) für eine natürliche Lebenssphäre steht, bedeutet.

5 In einem ersten inhaltlichen Abschnitt (V. 1-8) geht es um den bewussten »Abschied« des lyrischen Ichs von dem es umgebenden »Wald«, der wie ein (be-)schützendes Refugium beschrieben wird. Es zeigt seine große Zuneigung zu dieser Umgebung, was vor allem durch die Interjektion »O« (V. 1 f.) und die direkte Anrede »Du« (V. 3) verdeutlicht wird. Gleichzeitig drückt sich darin auch seine Bewunderung aus. Im Gegensatz zur Schönheit dieser natürlichen Umgebung spricht das lyrische Ich in den nächsten beiden Versen von einer »geschäft[i]ge[n] Welt« (V. 6), die offenbar durch eine extreme Ruhelosigkeit (vgl. »saust«, V. 6) gekennzeichnet ist. Um diesem Alltag zu entfliehen, fordert das lyrische Ich den Wald dazu auf, »noch einmal die Bogen« (V. 7) um seine geschützte Umgebung zu schlagen. Das Moment der Abgrenzung wird durch die Anrede »du grünes Zelt!« (V. 8) noch klarer akzentuiert.

20 Ein zweiter inhaltlicher Abschnitt (V. 9-16) vertieft den Eindruck der beruhigenden Wirkung, die der Wald im Bewusstsein des lyrischen Ichs entfaltet. Es begeistert sich für die früh-morgendlichen Impressionen, die ihm dieser vermittelt: die *dampfende Erde* (vgl. V. 10) und die *Vögel*, welche »lustig schlagen« (V.11). Das Verb »erklingt« (V. 12) verdeutlicht dem Leser, dass das lyrische Ich rundum positive Impulse aus dieser heilvollen Umgebung empfängt, die geeignet sind, es gegen alle negativen Einflüsse zu immunisieren. Auch die Paranomasie<sup>1</sup> »vergehn, verwehen« (V. 13) bestätigt die heilsame Wirkung der belebenden Wald-Atmosphäre. In den Versen 15 und 16 fordert das lyrische Ich den Leser dazu auf, sich selbst einen Eindruck davon zu verschaffen - und von den geschilderten atmosphärischen Bedingungen zu profitieren: ihm wird eine Art von Erweckungs-Erlebnis angekündigt, das seine religiösen Vorstellungen berühren muss.

Der nächste Abschnitt (V. 17-24) legt dar, dass das lyrische Ich aus der Natur auch lernt. Dabei weist das Adjektiv »still« (V. 18), dass sich dieser Lernprozess durch einen Akt der inneren Einkehr, der Selbstbesinnung und in großer Nachdenklichkeit vollzieht. Die nachfolgenden Substantive »Tun« (Tätigkeit, Arbeit), »Lieben« (Familie) (beide V. 19) und »Hort« (Geborgenheit) (V. 20) deuten auf bestimmte gesellschaftliche Sachverhalte hin: Alle drei Umschreibungen, die der Wald zu einem »Wort«, also zu einer zentralen Botschaft, verdichtet hat, verbindet der Umstand, dass sie dem Menschen ein bestimmtes Maß an Sicherheit verleihen: sie stehen für sein Bedürfnis nach Schutz und Geborgenheit, die er für sein praktisches Handeln, sein Fühlen und sein ganzes Dasein benötigt: 35 *Rechtes Tun* (V. 19) führt zur Beständigkeit des sozialen Umfeldes, *rechtes Lieben* (V. 19) zur Sicherheit des Gefühlslebens; »des Menschen Hort« (V. 20) steht vermutlich für die Sicherheit, die die enge Verbundenheit mit Heimat, Familie und anderen räumlichen und sozialen Bezügen gewährt.

45 Klar wird, dass das lyrische Ich den Wald schon häufiger besucht und seine erkenntnisreiche Botschaft immer wieder in sich aufgenommen, »treu gelesen« hat (V. 21) Dieser Eindruck wird durch die Adjektive »wahr« (V. 22) und »klar« (V. 24) unterstützt. Da das lyrische Ich die gewonnenen Einsichten und Erkenntnisse »durch [s]ein ganzes Wesen« (V.

---

<sup>1</sup> **Paranomasie** (von griech. παρά [pará] - bei, neben, und ὄνομα [ónoma] - Name; also: Wortumbildung), die: rhetorische Figur. Als Variante des Wortspiels verbindet die *Paranomasie* Wörter miteinander, die semantisch (bedeutungsmäßig) oder etymologisch (bedeutungsgeschichtlich) nicht unbedingt zusammengehören, sich jedoch im Klang ähneln. Hier werden zwei bedeutungsmäßig verwandte Begriffe miteinander kombiniert, um ihre Botschaft zu verstärken!

23) zum Ausdruck bringt, lässt sich vermuten, dass es darin eine Art von Lebens-Maxime<sup>2</sup> erkennt.

- 50 Im letzten strukturellen Abschnitt (V. 25-32) geht es um neue Erfahrungen, die das lyrische Ich machen wird. Das Adverb »Bald« (V. 25) lässt auf einen (unmittelbar) bevorstehenden »Abschied« von der geliebten Natur schließen. Die Tautologie<sup>3</sup> / Der Pleonasmus<sup>4</sup> »Fremd in der Fremde gehn« (V. 26) macht noch einmal klar, dass sich das lyrische Ich in eine ganz und gar ungewohnte Situationen begeben wird. Vermutlich ist damit die
- 55 Atmosphäre einer großen Stadt angesprochen, wo sich auf »buntbewegten Gassen« (V. 27) nun »Des Lebens Schauspiel« (V. 28) vollzieht. Man schließt daraus, dass die Stadt als verdichteter sozialer Raum kein Ort authentischer Geschehnisse und Handlungen ist. Die Menschen versuchen auf oberflächliche Weise einander gerecht zu werden; sie leben und agieren nicht gemäß ihrer Natur, sondern vollführen ein *Schauspiel*, um so zu wirken,
- 60 wie die anderen sie sehen sollen. Die Metapher des »Schauspiels« steht für die Gefahren des sozialen Anpassungsdrucks, der sich der Stadtbewohner (und auch das lyrische Ich) ausgesetzt sieht.

- Das lyrische Ich tröstet sich indes mit der Vorstellung, dass ihm die Erinnerung an seine heimatliche Natur (vgl. V. 30) sehr helfen wird, sich, obwohl »[e]insam[]« (V. 31), in dieser befremdlichen Umgebung zurechtzufinden. Die hoffnungsvoll anmutende Aussage
- 65 »So wird mein Herz nicht alt« (V. 32) könnte außerdem auf ein Gefühl von Lebendigkeit und Jugend durch die Gedanken an den Wald schließen lassen.

- Der Autor verwendet romantische Motive wie Natur und Sehnsucht. Das Gedicht besteht aus vier Strophen mit je acht Versen; das Reimschema entspricht einem alternierenden
- 70 Paar- bzw. Kreuzreim. Das Metrum wird durchgängig durch einen dreihebigen Jambus bestimmt, der die gelöste, selbstgewisse Stimmung des lyrischen Ichs unterstreicht. Zudem wechseln sich weibliche (mehrsilbige, weiche) und männliche (einsilbige, stumpfe) Kadenzen regelmäßig ab. Alle festgestellten Regelmäßigkeiten entsprechen dem Charakter der *Volksliedstrophe*, die die Gedanken Eichendorffs, seinen Appell zur Rückbesinnung auf die Natur, in eine denkbar schlichte lyrische Struktur fassen.
- 75

Seine Intention dürfte klar sein: der Dichter will den Leser seines Gedichtes dazu anregen, sich auch in schwierigen Momenten an die heimatliche Natur zu erinnern und die bevorstehenden Herausforderungen mit neuer mentaler Kraft, beruhend auf einem neu geweckten Bewusstsein für das eigene Ich, anzugehen.

\* \* \*

Caspar David Friedrich (1774-1840)  
»Am Morgen im Riesengebirge« (1810/11)

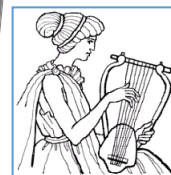


**Wer nichts weiß,  
muss alles glauben!**

Marie von Ebner-Eschenbach



HK 2019/20



Unterrichtreihe **Lyrik**  
Dichtung der **Romantik**

<sup>2</sup> **Maxime** (frz. *maxime* - ‚Leitspruch‘, von lat. *maxima* (ergänze: *propositio*) - die größte oder oberste [Aussage]), die: bezeichnet nach heutigem Verständnis die ‚oberste persönliche Lebensregel‘ bzw. einen ‚persönlichen Grundsatz des Wollens und Handelns‘ (Goethe).

<sup>3</sup> **Tautologie** (von griech. ταυτολογία [*tautologia*] - Wiederholung von bereits Gesagtem), die: Wiederholung.

<sup>4</sup> **Pleonasmus** (von griech. πλεονασμός [*pleonasmós*] - Überfluss, Übertreibung, Vergrößerung), der: rhetorische Figur, sie ist gekennzeichnet durch Wortreichtum ohne Informationsgewinn (Beispiel: *Der weiße Schimmel* ...).